

Körperkapital und Partnersuche in Clubs und Diskotheken¹

Eine ungleichheitstheoretische Perspektive

Gunnar Otte



Gunnar Otte

Zusammenfassung

In diesem Beitrag werden körperliche Inszenierungen Jugendlicher und junger Erwachsener als Dimension kultureller Ungleichheit im Kontext von Clubs und Diskotheken betrachtet. Dieser Perspektive zufolge fungiert der subjektiv bearbeitete Körper als ein Kapital, das zur Steigerung der physischen Attraktivität beim Flirten auf dem Partnermarkt eingesetzt wird. Auf der Grundlage vorwiegend quantitativer Daten wird der von *Bourdieu* formulierten Hypothese nachgegangen, dass die Körperkultivierung klassenspezifisch variiert. Zudem werden Befunde von *Bozon/Héran* überprüft, denen zufolge Tanzlokalitäten vorrangig von Angehörigen unterer sozialer Klassen zur Partnersuche genutzt werden. Schließlich wird gezeigt, wie soziale Ungleichheiten der Körperästhetiken und Umgangsweisen mit Musik einen im Aggregat systematisch segmentierten großstädtischen Club- und Diskothekenmarkt erzeugen.

Schlagwörter: Körper – physische Attraktivität – Partnersuche – Diskothek – symbolische Grenzziehungen

Abstract

Bodily Capital and Assortative Mating in Clubs and Discotheques. A social stratification perspective

This contribution views bodily presentations of adolescents and young adults as a dimension of cultural inequality in clubs and discotheques. According to this perspective the subjectively shaped body serves as a capital used to enhance physical attractiveness in flirtation situations with potential mating partners. The author primarily draws on quantitative data to assess *Bourdieu's* hypothesis that bodily cultures vary in terms of social class. He further examines findings of *Bozon/Héran* who identified dance halls to be mating sites predominantly of the lower classes. Finally, the study shows how social inequalities in bodily aesthetics and practices of musical consumption produce a systematically segmented urban market of clubs and discotheques in Leipzig, Germany.

Keywords: body – physical attractiveness – assortative mating – discotheque – symbolic boundaries

1. Einleitung

Zu den Entwicklungsaufgaben Jugendlicher gehört es, den Körper „bewohnen“ zu lernen und Intimbeziehungen einzugehen (Fend 2003, S. 210ff.). Die Entwicklung eines Selbstkonzepts von Körper, Geschlecht und Sexualität erfolgt in Auseinandersetzung mit Anregungen durch Familie, Freunde, Mitschüler, Lehrer und Medien. Ein Großteil der Jugendforschung geht heute davon aus, dass Jugendliche über „individuelles Sampling“ (Gaugele 2003, S. 39) ein Selbstkonzept zu etablieren vermögen, das nicht die Handschrift spezifizierbarer Sozialisationsagenten trage und nicht nachhaltig an soziale Kategorien gebunden sei (Ferchhoff 1999, Klein 1999, Hitzler/Bucher/Niederbacher 2001). Dass *klassenspezifische* Körper- und Intimitätspraxen existieren, scheint besonders abwegig. Gerade qualitative Arbeiten sitzen den Individualitätssemantiken Jugendlicher („Ich kleide mich, wie es mir gefällt“) auf und tun sich schwer, kulturelle Praxen strukturell zu verorten. Selbst wenn solche Zusammenhänge auffallen, wird ihrem Klassen- und Bildungsbezug oft nicht nachgegangen: so etwa, wenn Boecker (2003, S. 53f.) bei Pädagogikstudierenden „bunte Ringelhemden, dicke Strickrollis, ausgewaschene Jeans“ ausmacht, dagegen in einem Jugendzentrum „Aufdruckpullis“ mit „Markennamen“ (Jungen), eng anliegende Oberteile, „auffällig frisierte“ Haare und „modisch geschminkte“ Gesichter (Mädchen). Sind diese Ästhetiken „frei gesamlet“?

Schauplätze, an denen sich ästhetische Codes pointiert in Körperinszenierungen ausdrücken und auch zur Partnersuche kultiviert werden, sind Clubs und Diskotheken. Obwohl ihr Besuch einem Initiationsritus an der Schwelle zum Erwachsenenalter gleichkommt, liegen kaum systematische Untersuchungen dazu vor. Neben kulturkritischen Abhandlungen (Mezger 1980), kulturhistorischen Studien (Mühlenhöver 1999, Shapiro 2005) und vereinzelt umfragebasierten Arbeiten (Vollbrecht 1989) sind im Zuge der Herausbildung elektronischer Musikszene und einer neuartigen Clubkultur viele Publikationen erschienen (z.B. Thornton 1996, Hitzler/Pfadenhauer 2001, Vogt 2005). Den meist ethnographischen Studien zufolge (Lau 1996, Klein 1999) scheint in der Technoszene bei der Körperinszenierung „alles möglich“ zu sein – und vielleicht ist es das auch. Unterbelichtet bleibt aber, dass nicht *alles* für *jeden* möglich ist und dass *innerhalb* einer Szene spezifische Sozialgruppen spezifische symbolische Grenzziehungen vollziehen.

Dass sich Milieubindungen von Jugendcliquen ethnographisch identifizieren lassen, zeigen Eckert u.a. (2000), die die Gruppenpraxis unter Rückgriff auf biographische und kontextuelle Informationen analysieren. Zur breiten Erfassung der Sozialstruktur von Club- und Diskothekenpublika und ihrer Praxisformen sind aber quantifizierende Verfahren prädestiniert – speziell dann, wenn sie mit qualitativen Methoden trianguliert werden, um ein Verständnis szenespezifischer Symbole zu gewährleisten. Dieses Vorgehen ermöglicht systematische Vergleiche realer Gemeinschaftsbildungen, wie sie für Konzertpublika vorliegen (Dollase/Rüsenberg/Stollenwerk 1986). Clubs und Diskotheken sind aber geeignetere Kontexte zur Untersuchung der Körperästhetik und Flirtpraxis Jugendlicher, da der regelmäßige Betrieb symbolisch umgrenzte Stammpublika konstituiert.

Diesen Zugang verfolge ich mit der multimethodischen Studie des Club- und Diskothekenmarktes in Leipzig. Im Folgenden gehe ich der Frage nach, wovon die Bereitschaft abhängt, diesen Kontext *zum Flirten* zu nutzen – und damit zur möglichen Anbahnung von Intimbeziehungen. Ich untersuche, inwiefern der Flirtneigung durch die Körperinszenierung Ausdruck verliehen wird, der Körper im Sinne *Bourdieu's* (1982, 1983) als *Kapital* zum Einsatz kommt. Da in Tanzeinrichtungen auch musikalische Interessen kultiviert werden, betrachte ich *Musikkompetenzen* als eine weitere Kapitalsorte, die die Besuchspraxis strukturiert. Die Flirtbereitschaft wie auch die Verfügung über körper- und musikbezogenes Kapital untersuche ich auf ihre Einbettung in soziale Ungleichheitsstrukturen. Insbesondere prüfe ich die von *Bozon/Héran* (1989) formulierte These, dass Tanzlokalitäten *klassenspezifisch* als „Partnermärkte“ genutzt werden. Schließlich demonstriere ich, wie sich die durch Körper- und Musikästhetiken vollzogenen Grenzziehungen zu systematisch strukturierten Publikas aggregieren. Bevor ich Hypothesen formuliere (Abschnitt 3), die Methodik erläutere (Abschnitt 4) und empirische Ergebnisse präsentiere (Abschnitt 5), möchte ich den Stand der Forschung zum Zusammenhang von Körperästhetiken und Kontexten der Partnerfindung diskutieren.

multimethodische Studie des Club- und Diskothekenmarktes in Leipzig

2. Der Körper als Kapital bei der Partnersuche

Zeitvergleiche deuten darauf hin, dass das körperliche Erscheinungsbild bei der Partnersuche von steigender Bedeutung ist (*Buss u.a.* 2001, S. 499f.). Inhaltsanalysen von Kontaktanzeigen (*Buchmann/Eisner* 2001), Experimente (*Jackson* 1992) und Umfragen (*Bardleben/Fieberg/Reimann* 1995, S. 117f.) zeigen zudem, dass für Frauen in der Selbst- und Fremdbeurteilung eher Maßstäbe physischer Attraktivität gelten und Männer eher am sozioökonomischen Status gemessen werden. Fasst man die Paarbildung als Prozess der Suche nach Übereinstimmungen auf („Gleich und gleich gesellt sich gern“), lassen sich für körperliche Attribute gleichwohl überzufällige Ähnlichkeiten von Partnern feststellen: objektiv am Body-Mass-Index (*Franzen/Hartmann* 2001), subjektiv an Selbsteinschätzungen der Attraktivität (*Feingold* 1988). Diese Befunde verdeutlichen die Relevanz von Körpermerkmalen bei der Partnersuche.

Den Großteil unseres Wissens hat die sozialpsychologische Forschung zur „physischen Attraktivität“ erbracht (*Hassebrauck/Niketta* 1993). Zwar hat sich gezeigt, dass „remarkable consensus in people's ratings of others' attractiveness“ besteht (*Jackson* 1992, S. 4); doch ist hinzuzufügen, dass sich die Evidenz vor allem auf Gesichter, weniger auf Körper und Kleidung bezieht und überwiegend auf studentischen Urteilen in Laborsituationen beruht. Milieuspezifische Körperinszenierungen und -beurteilungen bleiben ausgeblendet. Jüngst hat sich die Soziologie dem Körper zugewendet, allerdings vorwiegend im Rahmen allgemeiner Theoriebildung und Zeitdiagnose (z.B. *Shilling* 1993, *Willems* 1998, *Hahn/Meuser* 2002). Soziale Ungleichheiten werden, sieht man von der Geschlechterkategorie ab, fast ausschließlich mit Verweis auf *Pierre Bourdieu* thematisiert (*Shilling* 1993, Kap. 6, *Meuser* 2006).

Der Körper bei
Bourdieu

Bourdieu (1982, S. 347) zufolge sind dem Körper soziale Ungleichheiten eingeschrieben, sie sind in einem „*Körperschema* als dem Depositorium einer globalen, die innerste Dimension des Individuums wie seines Leibes umfassenden Weltsicht“ inkorporiert und äußern sich in der „körperlichen Hexis“. Der Umgang mit dem Körper sei in der Klassenlage verankert; der Körper stelle sogar „die unwiderlegbarste Objektivierung des Klassengeschmacks“ dar (ebd., S. 307). *Bourdieu* macht dies an Sport-, Kleidungs- und Ernährungsvorlieben deutlich: Die neue Bourgeoisie pflege eine Gesundheits- und Naturorientierung, der der „praktische Materialismus“ und der Kraft- und Männlichkeitskult der Arbeiter gegenüber stehe (ebd., S. 307, 322, 339f. und 349ff.). *Burkart* (2000, S. 73ff.) und *Koppetsch* (2000, S. 106ff.) finden im bildungsgehobenen, „individualisierten Milieu“ ebenfalls Körpernormen der Natürlichkeit bis hin zur „Körperdistanz“, während im statusniedrigen, „traditionalen Milieu“ eine zielorientierte, kontextabhängige „Körpermanipulation“ als legitim gelte, z.B. die Erhöhung sexueller Attraktivität durch aufwändiges Styling für den Discobesuch. Auch aus Jugendstudien ist der Geist-Körper-Gegensatz bekannt: *Willis* (1981) kontrastiert die durch lange Haare symbolisierte Freiheitsorientierung der oft bürgerlichen Klassen entstammenden Hippies mit der Kraftsymbolik der Arbeitersubkultur der Rocker. Tendenziell haben Jugendliche niedriger Bildung einen weniger distanzierten Körperumgang, betreiben mehr „Körperarbeit“ mit Hilfe von Kosmetika und Frisuren und sammeln früher sexuelle Erfahrungen (*Fend* 2003, S. 232ff. und 261f.).

Verglichen mit anderen Kapitalsorten spricht *Bourdieu* von „*Körperkapital*“ nur unsystematisch – und scheint damit vor allem anlagebedingte Merkmale zu meinen (*Bourdieu* 1982, S. 329 und 345). Diese Begriffsverwendung widerspricht *Bourdieu*s (1983) Verständnis von Kapital als durch Zeitinvestitionen erworbene, profitable Vermögensbestände und Kompetenzen – einer Definition, der *Wacquant* (1995) näher kommt, der die Erarbeitung von Kraft und Technik im Boxsport als Körperkapital auffasst. Ob angeboren oder kultiviert, leibgebunden oder qua Bekleidung inszeniert – im Licht der sozialpsychologischen Befunde scheint es evident, dass sich Körpermerkmale bei der Partnersuche, am Arbeitsmarkt und in sozialer Anerkennung *kapitalisieren* können.

Ob Diskotheken „produktive“ Kontexte für das Kennenlernen von Intimpartnern sind, wurde kaum untersucht. Immerhin weisen einige Studien auf die Bedeutung *öffentlicher Orte* für die Partnerfindung hin. So haben sich nach *Franzen/Hartmann* (2001, S. 192) 35% der Paare (18 bis 60 Jahre, Schweiz) „beim Ausgehen“ kennen gelernt, nach eigenen Daten 25% der Paare (ab 18 Jahren, Stadt Mannheim) „in der Öffentlichkeit“.² Auf der Basis einer Mannheimer Bevölkerungsumfrage³ wie auch der hier präsentierten Studie lässt sich schätzen, dass unter regelmäßigen Besuchern von Diskotheken rund jeder zweite ein Single ist – ein signifikant höherer Wert als in der Gesamtbevölkerung gleichen Alters. Viele Besucher können also als *grundsätzlich offen* für eine Intimbeziehung erachtet werden.

Studie von
Bozon/Héran

Die aufschlussreichste Untersuchung zur Bedeutung von Tanzveranstaltungen für die Partnerrekrutierung stammt aus Frankreich. Sehr detailliert erhob *Girard* (1964), wo sich Paare begegneten, die zwischen 1914 und 1959 geheiratet haben. *Bozon/Héran* (1989) haben diese Zeitreihe in einer Befragung von knapp 3000 Personen französischer Nationalität bis 1984 fortgeschrieben. Für die jüngste Peri-

ode (1976-1984) kommen sie zu dem Ergebnis, dass sich von den – ehelich und nichtehelich zusammen wohnenden – Paaren im Alter von 18 bis 44 Jahren 23% bei einer Tanzveranstaltung kennengelernt haben: rund 6% in Clubs und Diskotheken, die übrigen bei öffentlichen Tänzen, Dorffesten oder privaten Partys (ebd., S. 94 und 105). Die Autoren arbeiten heraus, dass Personen höherer Klassen geschlossene, private, sozial selektive Kontexte zur Partnerrekrutierung bevorzugen, etwa Privatpartys, Vereine, Arbeitsplatz und Studium. Angehörige der unteren Klassen nutzen eher offene, marktartige Kontexte, etwa Volksfeste und andere öffentliche Veranstaltungen und Treffpunkte. Dabei fungiert der Tanz als wichtiges Medium der Kontaktabahnung: Männer in Arbeiter- und Handwerksberufen sind ihrer Partnerin zu 30% bis 36% bei einer Tanzveranstaltung begegnet, solche in gehobenen Berufspositionen nur zu 11% bis 15% (ebd., S. 108).

Bozon/Héran führen zwei Erklärungen für die markanten Klassenunterschiede an. Zum einen bürden offene Partnermärkte für Angehörige höherer Klassen das Risiko statusniedriger Kontakte, welches in sozial selektiven Settings minimiert werde. Zum anderen diene ihnen der Körper nicht als bevorzugtes Kapital: „The dance-floor is not the place where the upper classes feel most at home in showing off their assets.“ (ebd., S. 107f.) Das Ritual des Tanzes sei grundsätzlich für die Kontaktabahnung sehr geeignet (vgl. historisch *Osthoff* 2004, S. 81ff.), denn es erlaube eine schrittweise, konventionalisierte Annäherung an die anvisierte Person. Ablehnende Signale erlaubten einen Rückzug, ohne dass ein Gesichtsverlust drohe. Der sozial offene, lärmintensive, körperliche und emotionsgeladene Kontext privilegiere aber nicht die Kapitalsorten höherer – vor allem kulturkapitalreicher – Klassen, nämlich intellektuelle Konversation.⁴

3. Hypothesenbildung

Welche Zusammenhänge sind zwischen Klassenlage, Körperkapital und Partnersuche in Clubs und Diskotheken zu erwarten? Ähnlich wie im Alltagsgebrauch bezeichne ich Einrichtungen mit breitenorientierter Angebotsästhetik (z.B. stilistisch am Markt eingeführter, oft harmonisch klingender Musik) als „Diskotheken“, solche mit nischenorientiertem Angebot und szenespezifischer Musik als „Clubs“. Zwei Motive erachte ich als entscheidend dafür, *wie häufig* man *welche* Einrichtung besucht: Wer eine intensive *musikalische Auseinandersetzung* sucht, wählt eine Lokalität nach dem jeweils passenden Musikangebot aus und bevorzugt Clubs; wer Tanzlokalitäten eher als *Flirtgelegenheiten* betrachtet, inszeniert seinen Körper sexuell attraktiv und neigt zu Diskotheken mit modisch-harmonischer Musik als Hintergrundkulisse zum „Sehen und gesehen werden“.

Diese Präferenzen sind biographisch in einer „Investitionskarriere“ verankert, in der Zeit, Geld und Energie aufgewendet werden, um *musik- und körperbezogenes Kapital* zu erwerben. Kapitalcharakter haben Wissensbestände, Kompetenzen und ihre Objektivierungen, weil sie Anerkennung in Jugendszenen produzieren. Eine „Szene“ ist eine thematisch fokussierte Vernetzung von Personen, die an typischen Orten ähnliche Formen kollektiver Stilisierung betreiben (*Hitzler/Bucher/Niederbacher* 2001, S. 20, *Schulze* 1992, S. 463). Kör-

per- und Musikkapital bilden eine *szenespezifische* Grundlage für symbolische Grenzziehungen und soziale Hierarchiebildungen. So demonstriert *Thornton* (1996), wie Clubgänger Publika nach Maßgabe „subkulturellen Kapitals“ als „Underground“ oder „Mainstream“ klassifizieren. Insbesondere von älteren, männlichen Jugendlichen, die über viel derartiges Kapital verfügten, werde der „Mainstream“ mit Referenzen auf das Alter („teenybop“) und Geschlecht („handbag house“) diskursiv abgewertet. Die Reichweite der Kapitalisierung ist begrenzt: Was in einer Szene wertgeschätzt wird, kann in einer anderen wertlos sein.

Der Strukturierung des Club- und Diskothekenmarktes durch das Musik- und Körperkapital sollte nach *Bozon/Héran* (1989) die *Klassenlage* zugrunde liegen, d.h. Merkmale der sozialen Herkunft, Bildung und beruflichen Position. Die Autoren betrachten Discos als „semi-open meeting-places“, als „the most closed of the open places“ (ebd., S. 98): Im Prinzip seien sie einer breiten Öffentlichkeit zugänglich, doch lasse sich das Publikum durch die „Türpolitik“ und andere Regulierungen auf selektive Kreise beschränken.

Hypothesen

Somit können wir folgende Hypothesen formulieren:

- (H1) Jugendliche niedriger sozialer Klassen betonen ihre sexuelle Attraktivität in Tanzlokalitäten durch freizügige, modeorientierte Körperlichkeit – eine spezifische Ausformung von Körperkapital – mehr als solche höherer Klassen.
- (H2) Sie haben in Tanzlokalitäten zudem eine höhere Flirtneigung.
- (H3) Je stärker ein Publikum auf höhere Klassen beschränkt ist, umso ausgeprägter ist die Flirtneigung Jugendlicher dieser Klassen.

Wenn auch nicht von *Bozon/Héran* thematisiert, so ist der Einfluss von *Musikkapital* in umgekehrter Richtung zu erwarten. Aufgrund der intergenerationalen Transmission kulturellen Kapitals (*Rössel/Beckert-Zieglschmid* 2002) sollten sich Jugendliche höherer Klassen intensiver mit Musik auseinandersetzen und sich Nischen abseits des „Mainstreams“ erschließen.

- (H4) Jugendliche höherer Klassen kultivieren stärker als solche niedriger Klassen jugendkulturelles Musikkapital.
- (H5) Sie unterstreichen dies durch eine demonstrative Nachlässigkeit der Körperinszenierung und signalisieren damit eine geringere Flirtbereitschaft.

4. Methodische Untersuchungsanlage

Die Datengrundlage bildet eine multimethodische Untersuchung des Club- und Diskothekenmarktes in Leipzig. Nach einer explorativen Phase wurden aus der Gesamtheit von rund vierzig Einrichtungen elf ausgewählt, in denen standardisierte Besucherumfragen stattfanden. Einbezogen wurden nahezu alle bedeutsamen Genres jugendkultureller Musikszenen und unterschiedliche Organisationsmodelle.

Für die Umfragen im Frühjahr 2004 wurde ein möglichst typischer Abend festgelegt, an dem mit einem hohen Stammpublikumsanteil zu rechnen war (regelmäßige Party-Reihen, Resident-DJs). Am jeweiligen Abend wurde in systematischer Zufallsauswahl vom Beginn der Öffnungszeit (meist 22 Uhr) bis zum

Abebben des Besucherzuströms (2 oder 3 Uhr) jeder n-te Neuankömmling um die Ausfüllung eines vierseitigen Fragebogens im Eingangsbereich gebeten. Verschiedene Maßnahmen der Total Design Method (*Dillman 1978*) – u.a. Incentives – trugen zu einer ansehnlichen Ausschöpfungsquote (durchschnittlich 61,9%) und einer hohen Datenqualität bei. Pro Lokalität wurden zwischen 45 und 105 Besucher befragt, die annähernd repräsentativ für das Publikum des Abends sind.

Die Analysen basieren auf der Gesamtstichprobe von 864 Befragten. Da wir alle Teilnehmer gefragt haben, wie häufig sie alle elf untersuchten und sechs weitere Einrichtungen besuchen, lassen sich Konturen der *Stammpublica* dieser Lokalitäten bestimmen. Zwar ist die Stichprobe nicht repräsentativ für das Besuchsverhalten am Leipziger Club- und Diskothekenmarkt; dazu hätte es einer Bevölkerungsstichprobe bedurft. In Anbetracht der Triangulation mit den übrigen Datenquellen (Beobachtungen, Betreiberinterviews, Gruppendiskussionen mit Besuchercliquen, Analysen von Szenemedien und Internetauftritten) können wir jedoch recht sicher sein, typische Publikumsprofile erfasst zu haben.

Die Variablen operationalisiere ich wie folgt. *Körperkapital* wird als additiver Index aus fünf fünfstufig skalierten Variablen gebildet: der Besuchshäufigkeit von Solarien und Fitnesscentern sowie der Wichtigkeit der Kleidungsmerkmale „körperbetont und sexy“, „schick und elegant“ und „der aktuellen Mode entsprechend“. Mit den ersten beiden Indikatoren wird die unmittelbare „Körperarbeit“ erfasst (vgl. zur Körperbräunung *Vannini/McCrigh 2004*), mit dem dritten die Betonung sekundärer Geschlechtsmerkmale und mit den letzten beiden der Status- und Modebezug der Kleidung. Zu betonen ist, dass in manchen Szenen gerade entgegengesetzte Stile Anerkennung genießen, etwa ein „abgerissener Look“ in der Indie- oder weiße Haut in der Gothic-Szene. Die Operationalisierung orientiert sich an den im Clubdiskurs besonders verbreiteten, normierenden Auffassungen über Körperpraxen, die die Attraktivität am Partnermarkt insgesamt am stärksten erhöhen. Zudem scheint es stringent, die Attribute derjenigen als Referenzpunkt zu wählen, die sich zum Körper bekennen anstatt ihn zu verleugnen.

Körperkapital

Musikkapital wird als additiver Index aus acht dichotomen Variablen konstruiert: der Verfügung über Szeneobjekte, erfasst mit der Anzahl eigener Musiktonträger (dichotomisiert bei 200 Stück); über Szenewissen, ermittelt anhand der Lektürehäufigkeit von Musikzeitschriften („oft“); und über Erfahrungen mit sechs Szeneaktivitäten (in einer Band Musik gemacht; als DJ in Clubs oder bei Privatpartys Platten aufgelegt; Musik produziert; einen Club, Konzerte oder öffentliche Partys organisiert; in einem Club gearbeitet; Plattenrezensionen geschrieben). Aufgrund der hohen Gewichtung von Aktivitäten verweist ein hoher Indexwert auf eine Position in oder nahe der „Organisationselite“ von Musikszenen, ein Wert von Null auf eine Position in der Szeneperipherie (*Hitzler/Bucher/Niederbacher 2001*, S. 27f.).

Musikkapital

Das Motiv der *Partnersuche* messe ich über die subjektive Wichtigkeit des Flirtens in Clubs und Diskotheken (balancierte, fünfstufige Skala von „sehr wichtig“ bis „völlig unwichtig“). Flirten kann ein bloßes „Spiel“ darstellen, aber auch eine „Einstiegshandlung“ zur Signalisierung weitergehender Bekanntschaftsinteressen (*Osthoff 2004*: 141, 276ff.). Eine hohe Flirtbereitschaft inter-

Partnersuche

pretiere ich als *prinzipielle Offenheit* für das Kennenlernen eines Intimpartners. Der Indikator lässt aber keine Rückschlüsse auf den angestrebten Grad der Bindung zu (Laumann u.a. 1994, S. 18).⁵

Klassenlage Die *Klassenlage* erfasse ich über drei Variablen: die soziale Herkunft (mittlere Anzahl der Jahre des Schul- und Hochschulbesuchs der Eltern), die eigene Bildung (kategorial als Schul- bzw. Hochschulabschluss) sowie den mit beruflicher Bildung gekoppelten Erwerbsstatus (Auszubildende vs. Studierende).⁶

Alter und Geschlecht Nach Thornton (1996) variiert „subkulturelles“ (Musik-) Kapital *alters- und geschlechtsabhängig*. Daher berücksichtige ich diese Variablen ebenfalls. Da in manchen Szenen musikalische und organisatorische Aktivitäten besonders honoriert werden – gemäß der „Do-it-Yourself“-Philosophie in der Punk-, Hardcore- und Indie-Szene (McKay 1998, Hibbett 2005) – und in den medial transportierten

Musikszenebindungen Ästhetiken anderer Szenen ein besonderer Körperkult vorherrscht – in der Techno-, House- und Hip Hop-Szene –, sind *Musikszenebindungen* ein wichtiger Einflussfaktor für Investitionen in Musik- und Körperkapital. Die Gefallensurteile für fünfzehn Musikgenres werden dichotomisiert („sehr“/„ziemlich“ vs. „mittelmäßig“/„wenig“/„gar nicht“), um solche Bindungen abzugrenzen. Ähnlich lassen sich Wirkungen der *politischen Orientierung* erwarten: Eine Linksorientierung

politische Orientierung veranlasst zur Kultivierung einer die vorherrschenden Körperästhetiken unterlaufenden „Anti-Fashion“ und zur Erschließung kultureller Nischen über Musikkapital. Verwendung findet die von 0 bis 10 reichende politische Links-Rechts-Skala. Zur Untersuchung der Flirtbereitschaft ist es nötig, den *Partnerschaftsstatus* einzubeziehen: Singles sollten flirtgeneiger sein als Personen in fester Partnerschaft. Dabei wird nach der Partnerbegleitung am Befragungsabend kontrolliert.

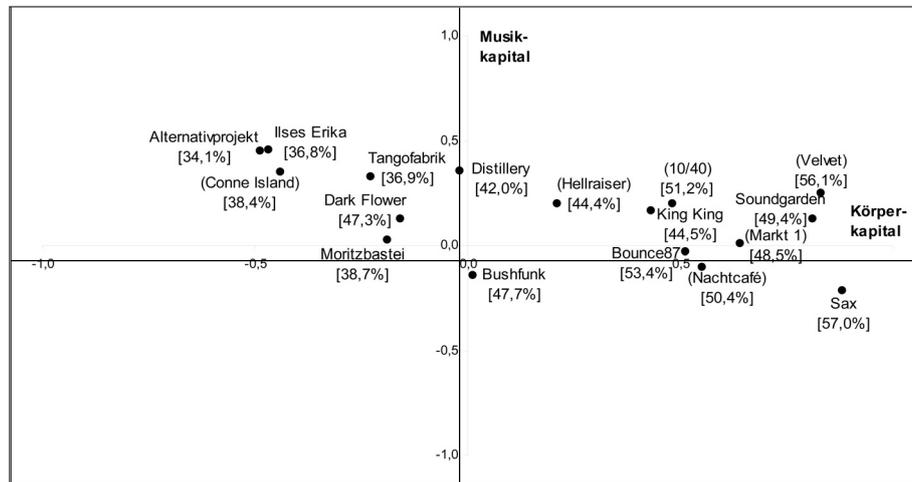
Partnerschaftsstatus

5. Empirische Analysen

Zunächst betrachten wir die Segmentierung des Club- und Diskothekenmarktes nach dem Musik- und Körperkapital der Stammpublika der ausgewählten Einrichtungen. Zum Stammpublikum werden alle Befragten gezählt, die die Lokalität mindestens fünf Mal pro Jahr besuchen (im Schnitt 62% der Gäste an den Befragungsabenden). Die Indizes wurden einer Z-Transformation unterzogen, so dass ihre Mittelwerte bei Null liegen. Verortet werden die Einrichtungen nach den publikumsspezifischen Mittelwerten.

Das Streudiagramm in Abbildung 1 bringt deutliche Publikumsunterschiede zum Ausdruck (die Indizes korrelieren mit $r = -.12$, $p < 0,01$).⁷ Durch überdurchschnittliches Musik- und unterdurchschnittliches Körperkapital sind die Publika von fünf Clubs gekennzeichnet, die alltagsweltlich der lokalen „Subkultur“ zugeordnet werden und genreübergreifend alternierende Musikschwerpunkte vertreten: das in einer besetzten Fabrik untergebrachte *Alternativprojekt*, das linke Jugendkulturzentrum *Conne Island*, der Indie-Club *Ilse Erika*, die periodische Musikreihen anbietende *Tangofabrik* und die auf elektronische Genres, Drum'n'Bass und Reggae/Dancehall fokussierte *Distillery*. Die drei erstgenannten Einrichtungen bilden zusammen mit dem Kulturzentrum *Moritzbastei* und dem Metal-Club *Hellraiser* das Segment primär gitarrenorientierter Musikangebote.

Abbildung 1: Stammpublikumsprofile nach Musik-, Körperkapital und Flirtbereitschaft



Anmerkung: Stammpublikumsspezifische Mittelwerte der z-standardisierten Indexwerte für Musik- und Körperkapital. In eckigen Klammern: Anteil derer, für die Flirten „sehr“ oder „ziemlich wichtig“ ist. In den geklammerten Einrichtungen fand keine Umfrage statt; ihre Verortung ist mit Vorbehalt zu betrachten.

Den anderen Extremfall markiert die Großraumdiskothek *Sax*, die auf drei Tanzflächen elektronische Musik (Techno, House, Trance), Hip Hop sowie Chart-Hits und Klassiker präsentiert und ein Publikum mit niedrigem Musik- und hohem Körperkapital anzieht. Ebenfalls viel Wert auf eine modische Körperinszenierung legen die Besucher der House-Clubs *Soundgarden* und *Velvet*, der Edel-Disco *Markt1*, der stilvoll eingerichteten Clubs *Nachtcafé* (House/Hip Hop) und *Bounce87* (Hip Hop), des Techno-Clubs *10/40* und des wenig klar profilierten *King King*. Problematisch ist die körperbezogene Verortung des Gothic-Clubs *Dark Flower*, da in der schwarzen Szene ein „gruftiger“ Stil mit „eigener Währung“ gepflegt wird (*Schmidt/Neumann-Braun* 2004).

Für jedes Stammpublikum ist der Anteil derjenigen angegeben, die Flirten für „sehr“ oder „ziemlich wichtig“ halten. Unmittelbar wird deutlich, dass in Publika mit hohem Körperkapital die Flirtbereitschaft ausgeprägter ist. Im *Sax*, *Nachtcafé*, *Velvet*, *Bounce87* und *10/40* ist mehr als jeder zweite Besucher kontaktinteressiert, während es im *Alternativprojekt*, in *Ilses Erika*, der *Tangofabrik* und dem *Conne Island* nur 34% bis 38% sind. Dass hohes Musikkapital eine Flirtmotivation nicht grundsätzlich untergräbt, zeigen die elektronischen Clubs *Velvet*, *Soundgarden* und *10/40*.

Auf der Aggregatenebene besteht also ein positiver Zusammenhang zwischen Körperkapital und Flirtneigung. Zudem deutet sich an, dass die in gitarrenorientierten Szenen verbreitete Geringschätzung eines aufwändigen Körperstylings mit einer geringeren Motivation zur Partnersuche einhergeht und dass in den für modische Körperästhetiken aufgeschlossenen House-, Techno- und Hip Hop-Szenen intensiver geflirtet wird. Ob dieses Muster durch Klassenunterschiede hervorgerufen wird, untersuche ich nun auf der Individualebene.

Zunächst prüfe ich, wie sich die Verfügung über Körper- und Musikkapital erklären lässt. Die beiden Indizes, deren Ausprägungen zwischen 0,0 und 1,0 – jetzt nicht z-standardisiert – variieren können, fungieren als abhängige Variablen in linearen Regressionen. Tabelle 1 zeigt die unstandardisierten Koeffizienten, erst bivariat, dann in drei multiplen Modellen (M1 bis M3 bzw. M4 bis M6).

Tabelle 1: Regressionen des Körper- und Musikkapitals (b-Koeffizienten)

	Körperkapital				Musikkapital			
	bivariat	M1	M2	M3	bivariat	M4	M5	M6
<i>Geschlecht: männlich</i>	-0,03	-0,02	-0,03	-0,02	0,12**	0,11**	0,12**	0,10**
<i>Alter (Ref. 14-19)</i>								
20-22	-0,06*	-0,05*	-0,05	-0,06**	0,06**	0,05*	0,05*	0,05*
23-25	-0,07**	-0,06*	-0,06	-0,08**	0,08**	0,05*	0,06*	0,06*
26-29	-0,09**	-0,09**	-0,11**	-0,10**	0,09**	0,06*	0,08*	0,06*
30 und älter	-0,12**	-0,12**	-0,15**	-0,13**	0,09*	0,07*	0,09*	0,09*
<i>Bildung der Eltern (Ø Jahre)</i>	-0,01*	-0,01*	-0,00	0,00	0,01**	0,01*	0,01*	0,01*
<i>Bildung (Ref. max. Realschule)</i>								
Abitur	-0,12**		-0,07**	-0,05**	0,01		-0,02	-0,02
Fachhochschule, Universität	-0,12**		-0,06	-0,04	0,03		0,01	0,00
<i>Erwerbsstatus (Ref. Azubi)</i>								
Schüler	-0,09**		-0,09**	-0,05	-0,04		-0,01	-0,01
Student	-0,15**		-0,08**	-0,02	0,04		0,00	0,00
erwerbstätig	-0,03		0,03	0,03	0,00		-0,05	-0,04
nicht erwerbstätig, Umschulung	-0,14**		-0,11**	-0,05	0,10*		0,06	0,05
Wehr-/Zivildienst	-0,06		-0,02	-0,01	0,02		-0,02	-0,02
<i>Politische Orientierung (Ref. Mitte)</i>								
Links (Skalenwerte 0 und 1)	-0,13**			-0,04	0,14**			0,11**
Mitte-Links (2 und 3)	-0,12**			-0,04**	0,05**			0,01
Rechts (7 bis 10)	0,08*			0,05	0,00			-0,05
Missing	-0,03			-0,04	0,05			0,04
<i>Musikpräferenzen (Dummys)</i>								
Hip Hop	0,10**			0,04*	-0,04*			-0,03
Reggae / Dancehall	0,03			0,01	0,01			0,04*
Soul / R&B	0,11**			0,05*	-0,05**			-0,02
Dancefloor Jazz	0,05**			0,00	0,01			0,01
House	0,18**			0,12**	0,02			0,02
Techno	0,18**			0,09**	0,01			-0,02
Drum'n'Bass	0,03			-0,03	0,07**			0,05**
Punk / Hardcore	-0,10**			-0,03	0,07**			0,03
Indie / Alternative	-0,12**			-0,04	0,05**			0,04
Rock	-0,08**			0,02	0,01			-0,05*
Heavy Metal	-0,08**			-0,04	0,03			0,00
Gothic / Darkwave / EBM	-0,02			0,06**	0,02			0,01
Aktuelle Pop-Hits	0,16**			0,09**	-0,11**			-0,08**
Schlager	0,17**			0,10**	0,05			0,07
klassische Musik	-0,07**			-0,03	0,04			0,01
Konstante	–	0,55**	0,55**	0,43**	–	-0,01	0,01	-0,02
R ² (in %)	–	2,9	11,8	37,9	–	10,6	12,3	21,8

Anmerkung: **signifikant auf dem 1%- bzw. *5%-Niveau. N=727 (Körperkapital) bzw. N=724 (Musikkapital). Die Ausprägungen beider abhängigen Variablen variieren zwischen 0,0 und 1,0.

Die Verfügung über *Körperkapital* nimmt mit steigender Klassenposition bivariat signifikant ab. Mit jedem zusätzlichen Bildungsjahr der Eltern sinkt die Ausprägung des Körperkapitals um einen Prozentpunkt auf der Skala zwischen 0 und 1 ($b=-0,01$). Befragte mit Abitur oder Studienabschluss weisen einen im Vergleich zur Referenzkategorie der weniger Gebildeten um 12 Prozentpunkte niedrigeren Wert auf, Studierende einen gegenüber Auszubildenden um 15 Prozentpunkte niedrigeren. Der Herkunftseffekt bleibt bei Kontrolle von Geschlecht und Alter stabil (M1). Er reduziert sich auf Null, sobald Bildung und Erwerbsstatus der Jugendlichen kontrolliert werden (M2). Zusammen mit dem aus der Bildungsforschung bekannten Einfluss, den die elterliche Bildung auf die Bildungskarriere der Kinder hat (Georg 2005), werden in der Tendenz auch Körperästhetiken weitergegeben. Darauf verweisen die signifikanten Effekte für Personen mit Abitur und für Studierende. Der Einflussrückgang des Koeffizienten der Hochschulabsolventen in M2 ist auf ihr höheres Alter zurückzuführen: Eine freizügige, modebewusste Körperkultivierung ist bei Teenagern am ausgeprägtesten und sinkt dann beständig.

Berücksichtigt man, dass Musikszenebindungen und politische Orientierungen das Investitionsverhalten lenken können (M3), wird der Koeffizient für die Studierenden insignifikant. Detaillierte Analysen verdeutlichen, dass dafür vor allem die Konstanthaltung der unter Studierenden geringen Vorlieben für die elektronischen Genres Techno und House verantwortlich ist. Wie erwartet sind es Bindungen an diese Szenen, aber auch an Black Music (Hip Hop, R&B) und Gothic, sowie Vorlieben für im Clubkontext randständige Musik (Pop-Hits, Schlager), die mit einer erhöhten Pflege des Körperkapitals einhergehen. Jugendliche, die sich politisch links von der Mitte einordnen, stehen diesem Verhalten kritisch gegenüber. Dass der Einfluss höherer Schulbildung in M3 fortwirkt, deutet auf eine spezifische, nicht über naheliegende Drittvariablen vermittelte Klassenästhetik hin. Insgesamt bestätigen die Herkunfts-, Bildungs- und Erwerbsstatuseffekte Hypothese 1.

Musikkapital erfordert Zeitinvestitionen, steigt daher mit dem Alter und ist ausgeprägter unter männlichen Jugendlichen, die mehr als weibliche einen außerschulischen Erwerb schulisch nicht legitimierter Kulturkompetenzen betreiben. Die Effektrichtungen stimmen mit den Beobachtungen *Thorntons* (1996) überein. Darüber hinaus finden wir einen positiven Effekt der sozialen Herkunft, und zwar in ähnlicher Größenordnung wie für das Körperkapital (M4). Die Bildungs- und Erwerbsstatuseffekte sind dagegen schwach: Musikkapital lässt sich relativ unabhängig von der eigenen Bildungslaufbahn akkumulieren. Gleichwohl weisen die in bildungsnahen Elternhäusern sozialisierten Jugendlichen signifikant höhere Werte auf, auch bei Konstanthaltung von Drittvariablen (M5 und M6). Komplexeren Analysen zufolge werden Jugendliche durch hohe elterliche Bildung zur Partizipation an der Alternativkulturszene animiert und erwerben dabei Musikkompetenzen. Hypothese 4 bestätigt sich mit Blick auf die Herkunftsklasse, aber kaum für die Bildungs- und Erwerbslaufbahn.

Wie übersetzen sich die sozialstrukturellen und kulturellen Variationen in Bemühungen der Partnersuche? Die abhängige Variable ist nun die *Flirtbereitschaft*, erfasst auf einer Skala von 1 bis 5. Bivariat finden wir die von *Bozon/Héran* postulierte Wirkungsrichtung der Klassenlage (Tabelle 2). Damit bestätigt sich Hypothese 2. Besucher mit Abitur oder Hochschulabschluss artiku-

lieren eine gegenüber Inhabern niedriger Bildungsabschlüsse um 0,3 Skaleneinheiten, Studierende eine gegenüber Auszubildenden um 0,48 Punkte verminderte Flirtneigung. Der Herkunftseinfluss ist gering und wird vollständig über die Bildung der Jugendlichen vermittelt (M1). Der Bildungseffekt wiederum wird maßgeblich durch Studierende getragen (M2). Moderat beeinträchtigt wird der gymnasiale Bildungseffekt ($b=-.21$, $p<0,05$), wenn man berücksichtigt, dass mit zunehmendem Alter und bei partnerschaftlicher Bindung seltener geflirtet wird und dass Männer eine stärkere Flirtneigung als Frauen bekunden (M3). Letzterer Befund steht im Einklang mit der Beobachtung, dass „males often make the first overt move“ (*de Weerth/Kalma* 1995, S. 718).

Tabelle 2: Regressionen der Flirtbereitschaft (b-Koeffizienten)

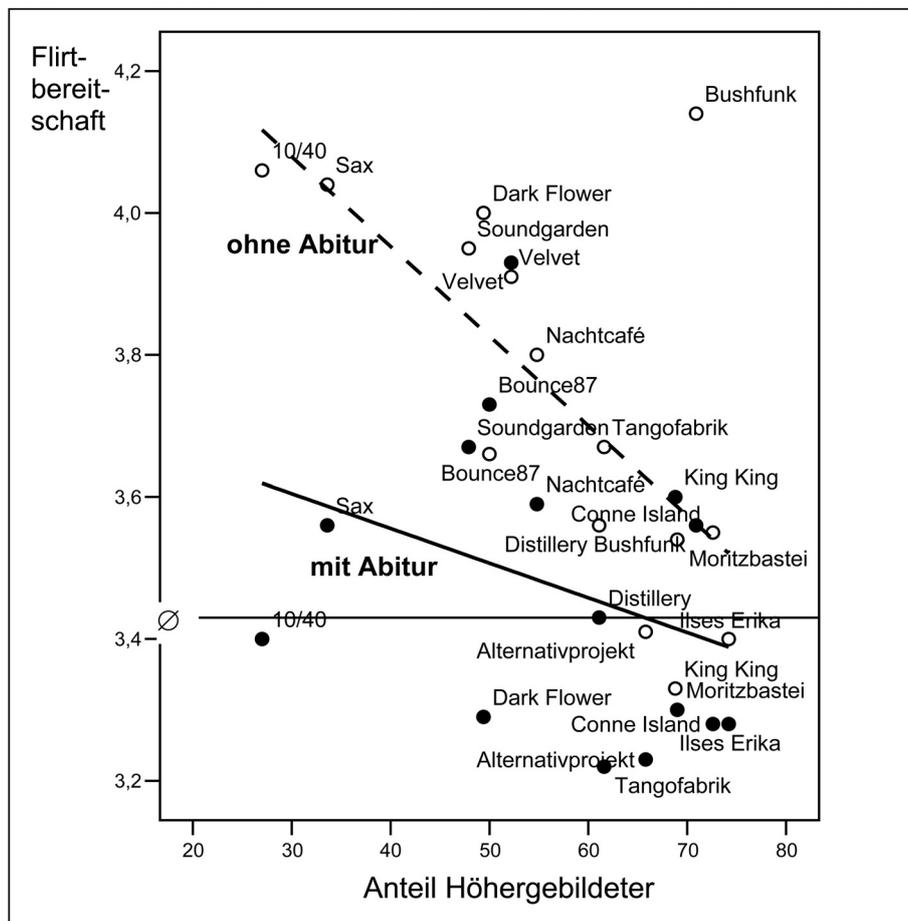
	bivariat	M1	M2	M3	M4
<i>Geschlecht: männlich</i>	0,17*			0,21**	0,22**
<i>Alter (Ref. 14-19)</i>					
20-22	-0,50**			-0,46**	-0,41**
23-25	-0,48**			-0,44**	-0,39**
26-29	-0,60**			-0,61**	-0,50**
30 und älter	-0,59**			-0,56**	-0,39*
<i>Beziehungsstatus (Ref. partnerlos)</i>					
Partnerschaft (P. nicht anwesend)	-0,47**			-0,42**	-0,44**
Partnerschaft (Partner anwesend)	-0,59**			-0,54**	-0,57**
<i>Bildung der Eltern (Ø Jahre)</i>	-0,04*	-0,03	-0,02		
<i>Bildung (Ref. max. Realschule)</i>					
Abitur	-0,32**	-0,28**	-0,15	-0,21*	-0,02
Fachhochschule, Universität	-0,31*	-0,27	-0,19	-0,03	0,08
<i>Erwerbsstatus (Ref. Azubi)</i>					
Schüler	-0,14		-0,09		
Student	-0,48**		-0,36*		
erwerbstätig	-0,21		-0,18		
nicht erwerbstätig, Umschulung	-0,23		-0,23		
Wehr-/Zivildienst	-0,12		-0,06		
<i>Körperkapital (Index 0.0 bis 1.0)</i>	1,70**				1,66**
<i>Musikkapital (Index 0.0 bis 1.0)</i>	0,12				0,39*
Konstante	–	3,70**	3,74**	3,81**	2,89**
R ² (in %)	–	1,9	3,0	9,8	20,0

Anmerkung: **signifikant auf dem 1%- bzw. *5%-Niveau. N=784. Die Ausprägungen der abhängigen Variable variieren zwischen 1 und 5.

In M4 werden das Körper- und Musikkapital eingeführt, deren Effekte sich nur eingeschränkt kausal interpretieren lassen. Die Kapitalien sind nicht *Ursache* für eine erhöhte Flirtneigung, sondern *Ausdruck* einer biographischen Habitualisierung, mit der spezifische Erwartungen an Clubs und Diskotheken verbunden sind. Vergleicht man einen Besucher maximalen Körperkapitals mit einem, der einen Wert von Null erhält, beträgt der Unterschied in ihrer Flirtmotivation 1,66 Skaleneinheiten. Wie schon die Aggregatwerte in Abbildung 1 gezeigt haben, hat eine sexuell attraktive Körperinszenierung deutlichen *Signalcharakter* für die Offenheit zum Flirten. Dass der Bildungseinfluss bei Kontrolle des Körperkapitals auf nahezu Null sinkt, ist ein Hinweis darauf, dass die zum Flirten eingesetzten Inszenierungsstile partiell *sozialstrukturellen Bindungen* unterliegen.⁸

Um Hypothese 3 zu prüfen, sind die Publika nach ihrer *klassenspezifischen Selektivität* anzuordnen. In Abbildung 2 geschieht dies anhand des Anteils von Personen mit Abitur am Stammpublikum (horizontale Achse). Für jedes Publikum wird auf der vertikalen Achse die mittlere Flirtbereitschaft derjenigen mit hoher (schwarze Kreise) und niedriger Bildung (weiße Kreise) abgetragen. Berücksichtigt werden nur Personen ohne feste Partnerschaft. Rechnet man lineare Regressionen der mittleren Flirtbereitschaft auf den Anteil Höhergebildeter getrennt für beide Bildungsgruppen, resultieren die eingezeichneten Trendlinien.

Abbildung 2: Flirtbereitschaft nach Bildungsgruppen und -kontexten



Anmerkung: Durchschnittliche Flirtbereitschaft innerhalb der Publika für Stammgäste mit Abitur (schwarze Punkte) und ohne Abitur (weiße Punkte); nur Personen ohne feste Partnerschaft. Regressionslinien für Stammgäste mit Abitur (durchgezogen) und ohne Abitur (gestrichelt).

Mit Ausnahme des *King King* liegt die Kontaktbereitschaft Niedriggebildeter höher oder gleichauf mit der von Personen auf Abiturniveau. Folglich befindet sich die durchgezogene Regressionslinie (hohe Bildung) durchgängig unterhalb

der gestrichelten (niedrige Bildung). Nach *Bozon/Héran* ist zu erwarten, dass Höhergebildete in den Kontexten kontaktfreudiger sind, die eine positive Bildungsselektion aufweisen, also im rechten Teil der Abbildung. Dies ist *nicht* der Fall, die durchgezogene Linie hat eine leicht negative Steigung. In strikter Auslegung ist Hypothese 3 damit widerlegt. Mit zunehmender Bildungsselektivität sinkt allerdings die Flirtbereitschaft der Besucher ohne Abitur *signifikant stärker* als die der Höhergebildeten, die Partnersuchneigung der Gruppen nähert sich an. Auf der Ebene *einzelner* Publika lässt sich zeigen, dass etwa die Flirtneigung in der Großraumdiskotheek *Sax* bildungsspezifisch signifikant variiert, während im Indie-Club *Ilse Erika* kein Unterschied nach Bildung besteht.

Ein wichtiger Grund für den negativen Verlauf beider Regressionslinien erschließt sich aus der Betrachtung der konkreten Lokalitäten. Die Clubs, in denen musikalische Qualität von „subkulturell“ inspirierten Betreibern und Besuchern hochgehalten und offensive Körperlichkeit vermieden wird, ziehen hohe Bildungsgruppen an (*Ilse Erika, Conne Island, Alternativprojekt, Tangofabrik, Distillery*). Die spürbare Dominanz von Musik- über Körperkapital schafft ein *negatives Flirtklima*, das die *generelle* Nutzung dieser Kontexte zur Partnersuche einschränkt. Dass solche Clubs gerade von weiblichen Besuchern als „Freiräume“ (*Vogt 2005*) – mit Freiheit von unerwünschten „Anmachen“ – empfunden werden, zeigen unsere qualitativen Befragungen im Einklang mit den von *Hutton (2004)* in England erzielten Ergebnissen. Mehr noch als in der Gesamtbetrachtung findet Hypothese 5 in diesem Clubsegment deutliche Bestätigung.

6. Schluss

Kritik an
voluntaristischem
Akteurmodell

Den Beitrag habe ich mit einer Kritik an Positionen eingeleitet, die mit der „Sampling“-Metapher ein voluntaristisches Akteurmodell annehmen und Jugendlichen scheinbar unbegrenzte Freiheiten bei der Etablierung ihres Selbstkonzeptes einräumen. Dem habe ich eine Perspektive gegenüber gestellt, die den Kapitalcharakter nachhaltig bindender sozialstruktureller und kultureller Ungleichheiten betont. Sozialstrukturell habe ich die in der Jugendkulturfor schung ins Abseits geratene Kategorie *vertikaler Ungleichheit* ins Zentrum gerückt, indem ich die soziale Herkunft, die Bildung und den Erwerbsstatus als *klassenkonstituierend* betrachtet habe. Gestützt auf die von *Bourdieu (1982, 1983)* und *Thornton (1996)* formulierte Überlegung, dass Investitionen von Zeit, Geld und Energie als „Kapital“ wirken und kulturelle Ungleichheiten generieren, habe ich *Körper- und Musikkapital* als strukturierende Variablen des Club- und Diskothekenmarktes eingeführt. Mein durch *Bozon/Héran (1989)* inspiriertes Interesse galt der Frage, wovon die *Flirtbereitschaft* in diesem Kontext abhängt und welche Bedeutung der Klassenlage und der Kapitalausstattung dabei zukommt.

Auffällig ist der starke Zusammenhang zwischen Körperkapital und Flirtneigung. Die Ästhetisierung des Körpers wird zur Steigerung der physischen Attraktivität und zur Signalisierung der Kontaktbereitschaft betrieben. Dazu gehören die Formung und Färbung des Körpers in Fitnessstudios und Solarien, die Betonung sekundärer Geschlechtsmerkmale und der Einsatz modischer Garde-

robe. Männliche und weibliche Jugendliche unterscheiden sich nur unwesentlich im Ausmaß der Körperkultivierung, heben aber bestimmte Attribute geschlechtsspezifisch hervor (Frauen: konturierte Brüste, „sexy“ Kleidung; Männer: muskulöse Oberarme, „elegante“ Kleidung). Die Neigung zur Inszenierung sexueller Attraktivität und statusorientierter Trendteilhabe variiert *klassenspezifisch* und verweist auf den Anregungsgehalt der Sozialisationsinstanzen Familie, Schule und Studium: Sie ist ausgeprägter unter Jugendlichen bildungsferner Herkunft und statusniedriger Bildungs- und Berufsgruppen. Hier wirken klassenkulturelle Traditionen fort (vgl. *Otte* 2007), denn der Körpereinsatz ähnelt den offensiven Praktiken körperlichen Stylings männlicher Rocker (*Willis* 1981) und weiblicher Auszubildender in der „Disco-Szene“ (*Helfferrich* 1994, S. 124ff.). Jugendliche höherer Klassen – maßgeblich die, die zur Pflege ihres Musikkapitals „Subkulturclubs“ aufsuchen – tendieren zu einer inszenierten Nachlässigkeit, wie sie schon im Natürlichkeitskult der Hippies anzutreffen war. Die symbolische Devianz der Indie-Szene, in der „inszenierten Natur“ der Haartracht (*Burkart* 2000, S. 70) ausgedrückt, in einer Linksorientierung verankert und von konsumskeptischer Individualisierungsrhetorik begleitet, entpuppt sich als Distinktionspraxis großteils bildungsprivilegierter Jugendlicher. Der von *Bourdieu* (1982) identifizierte, klassenspezifische Körper-Geist-Gegensatz zeichnet sich in der Stilisierung deutlich ab.

Angehörige *niedriger Klassen* artikulieren in Tanzlokalitäten eine höhere Flirtbereitschaft und sind im Einklang mit *Bozon/Héran* (1989) offener dafür, diesen Kontext zur Partnersuche zu nutzen, wengleich die Klassenunterschiede nicht von ähnlich großem Ausmaß sind wie in ihrer Studie. Die Vermutung, dass Höhergebildete stärker zum Flirten neigen, wenn sie ein *statusähnliches* Publikum vorfinden, bestätigt sich nicht. Immerhin nähert sich unter diesen Bedingungen die Flirtneigung der beiden Gruppen an.

In Verbindung mit der differenziellen, jedoch nur schwach klassenbasierten Kultivierung von Musikkapital tragen die Inszenierungspraktiken zu einer *systematischen Marktsegmentierung* bei, da sie die Grundlage für symbolische Grenzziehungen der Clubgänger schaffen.⁹ Die beschriebene Körperkultivierung der unteren Klassen findet man eher in Einrichtungen mit den modischen Genres House, Techno und Hip Hop. Dagegen werden Clubs mit gitarrenorientierter Musik, aber auch genreübergreifende, subkulturelle Nischenangebote eher von Angehörigen höherer Klassen besucht.

Thornton (1996, S. 12) zufolge verschleiern die Distinktionspraxen Jugendlicher ihre Klassenlagen. Während die von ihr gewählte Methodik die Aufdeckung klassenspezifischer Strukturen der Clubszene nicht hinreichend ermöglicht, gilt genau dies für das hier verwendete Untersuchungsdesign. In Gruppendiskussionen ließ sich feststellen, dass die nach sozialstrukturellen und ästhetischen Kriterien *subjektiv wahrgenommenen* Publikumsstrukturen großteils mit den statistisch ermittelten, *objektiven* Publikumsprofilen übereinstimmen. Die Jugend- und Körperkulturforschung sollte dies zum Anlass nehmen, qualitatives Material gründlicher auf sozialstrukturelle Dimensionen zu prüfen, verstärkt aber auch quantifizierende Methoden einzusetzen, um Zusammenhangsstarkeiten von Variablen ermitteln zu können. Angesichts der schwierigen Messbarkeit ästhetischer Merkmale scheinen Mixed Methods-Designs der privilegierte Weg.

Der von *Bourdieu* identifizierte, klassenspezifische Körper-Geist-Gegensatz zeichnet sich in der Stilisierung deutlich ab.

Zur Untersuchung der Bedeutung von Clubs und Diskotheken wie auch anderer Kontexte für die Partnerrekrutierung im Jugendalter kann die vorliegende Studie aber nicht mehr als ein erster Schritt sein.

Anmerkungen

- 1 Den Hinweis auf die Arbeit von *Bozon/Héran* verdanke ich Jörg Rössel. Für wertvolle Empfehlungen danke ich zwei anonymen Gutachtern. Den Teilnehmern des Forschungsseminars „Untersuchung jugendkultureller Szenen“ an der Universität Leipzig danke ich für die engagierte Mitwirkung bei der Projektdurchführung, den Clubbetreibern für ihre Kooperationsbereitschaft.
- 2 Es handelt sich um eine Auswertung der von *Otte* (2004, S. 236) berichteten Daten.
- 3 Gemeint ist die Studie „Lebensstile in Mannheim 1999“ (vgl. *Otte* 2004).
- 4 Kaum Erkenntnisse liegen über klassenspezifische Stilisierungs- und Verhaltensunterschiede im Discosetting selbst vor. *Cottle* (1966) teilt Publika bei 35 Tanzveranstaltungen in Chicago nach Klassenschwerpunkten ein und ermittelt, dass eine sexuelle Gestik beim Tanzen mit abnehmendem Sozialstatus zunimmt.
- 5 Detaillierte Strategien der Kontaktabahnung (*Tramitz* 1992, *de Weerth/Kalma* 1995, *Osthoff* 2004: 160ff., 177ff.) wurden ebenso wenig erhoben wie Aussagen zum Flirterfolg.
- 6 Im Rahmen des Beitrages soll es ausreichen, die Variablen in ihrer vertikalen Schichtung oder als grobe Dichotomien heranzuziehen.
- 7 Die zentrale Bedeutung beider Kapitalsorten für die Marktsegmentierung – einschließlich der für die Indexbildung gewählten Indikatoren – bestätigt sich in einer multiplen Korrespondenzanalyse der Gesamtheit der erhobenen Variablen (*Otte* 2007).
- 8 Überraschend mag der Effekt des Musikkapitals erscheinen: Während bivariat kein signifikanter Einfluss auftritt, sind bei *identischem* Körperkapital diejenigen mit hohem Musikkapital kontaktfreudiger – ein Suppressionseffekt, den die negative Korrelation der beiden Indizes auslöst. Beispielfhaft finden wir die Konstellation hohen Körper- wie Musikkapitals und ausgeprägter Flirtfreudigkeit in den wenig studentischen Clubs *Velvet*, *10/40* und *Soundgarden* (Abbildung 1). Möglicherweise versuchen hier männliche Jugendliche das mit Szenekompetenzen verbundene Prestige in Intimbeziehungen umzumünzen.
- 9 Die diskursiv vollzogenen Grenzziehungen treten in den Gruppendiskussionen deutlich zu Tage. Aus Platzgründen ist eine Präsentation der Befunde nicht möglich.

Literatur

- Bardleben, H./Fieberg, R./Reimann, B. W.* (1995): Abschied von der sexuellen Revolution. Liebe und Sexualität der „Nach-68er-Generation“ in Zeiten von Aids. – Berlin.
- Boecker, M.* (2003): Labeling Youth: Alle Macht den Marken. In: *Gaugele, E./Reiss, K.* (Hrsg.): Jugend, Mode, Geschlecht. Die Inszenierung des Körpers in der Konsumkultur. – Frankfurt a.M., S. 53-66.
- Bourdieu, P.* (1982): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. – Frankfurt a.M.
- Bourdieu, P.* (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: *Kreckel, R.* (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten. – Göttingen, S. 183-198.
- Bozon, M./Héran, F.* (1989): Finding a Spouse. A Survey of how French Couples meet. *Population*, 44, 1, S. 91-121.
- Buchmann, M./Eisner, M.* (2001): Geschlechterdifferenzen in der gesellschaftlichen Präsentation des Selbst. Heiratsinsere von 1900 bis 2000. In: *Heintz, B.* (Hrsg.): Geschlechtersoziologie. – Wiesbaden, S. 75-107.

- Burkart, G. (2000): Zwischen Körper und Klasse. Zur Kulturbedeutung der Haare. In: *Koppetsch, C.* (Hrsg.): *Körper und Status. Zur Soziologie der Attraktivität.* – Konstanz, S. 61-98.
- Buss, D. M./Shackelford, T. K./Kirkpatrick, L. A./Larsen, R. J. (2001): A Half Century of Mate Preferences: The Cultural Evolution of Values. *Journal of Marriage and the Family*, 63, S. 491-503.
- Cottle, T. J. (1966): Social Class and Social Dancing. *Sociological Quarterly*, 7, S. 179-196.
- de Weerth, C./Kalma, A. (1995): Gender Differences in Awareness of Courtship Initiation Tactics. *Sex Roles*, 32, 11/12, S. 717-734.
- Dillman, D. A. (1978): *Mail and Telephone Surveys. The Total Design Method.* – New York.
- Dollase, R./Rüsenberg, M./Stollenwerk, H. J. (1986): *Demoskopie im Konzertsaal.* – Mainz.
- Eckert, R./Reis, C./Wetzstein, T. A./Bangert P./Steinmetz, L. (2000): „Ich will halt anders sein wie die anderen!“ Abgrenzung, Gewalt und Kreativität bei Gruppen Jugendlicher. – Opladen.
- Feingold, A. (1988): Matching for Attractiveness in Romantic Partners and Same-Sex Friends: A Meta-Analysis and Theoretical Critique. *Psychological Bulletin*, 104, 2, S. 226-235.
- Fend, H. (2003): *Entwicklungspsychologie des Jugendalters. Ein Lehrbuch für pädagogische und psychologische Berufe.* 3. durchgesehene Auflage. – Opladen.
- Ferchhoff, W. (1999): *Jugend an der Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert. Lebensformen und Lebensstile.* 2., überarbeitete und aktualisierte Auflage. – Opladen.
- Franzen, A./Hartmann, J. (2001): Die Partnerwahl zwischen Wunsch und Wirklichkeit. Eine empirische Studie zum Austausch von physischer Attraktivität und sozialem Status. In: *Klein, T.* (Hrsg.): *Partnerwahl und Heiratsmuster. Sozialstrukturelle Voraussetzungen der Liebe.* – Opladen, S. 183-206.
- Gaugele, E. (2003): ‚Ich misch das so.‘ Jugendmode: Ein Sampling von Gender, Individualität und Differenz. In: *Gaugele, E./Reiss, K.* (Hrsg.): *Jugend, Mode, Geschlecht. Die Inszenierung des Körpers in der Konsumkultur.* – Frankfurt a.M., S. 34-49.
- Georg, W. (2005): Die Reproduktion sozialer Ungleichheit im Lebenslauf. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 25, 2, S. 178-197.
- Girard, A. (1964): *Le Choix du Conjoint. Une Enquête Psycho-sociologique en France.* – Paris.
- Hahn, K./Meuser, M. (Hrsg.) (2002): *Körperrepräsentationen. Die Ordnung des Sozialen und der Körper.* – Konstanz.
- Hassebrauck, M./Niketta, R. (Hrsg.) (1993): *Physische Attraktivität.* – Göttingen.
- Helfferrich, C. (1994): *Jugend, Körper und Geschlecht. Die Suche nach sexueller Identität.* – Opladen.
- Hibbett, R. (2005): What is Indie Rock? *Popular Music and Society*, 28, S. 55-77.
- Hitzler, R./Bucher, T./Niederbacher, A. (2001): *Leben in Szenen. Formen jugendlicher Vergemeinschaftung heute.* – Opladen.
- Hitzler, R./Pfadenhauer, M. (Hrsg.) (2001): *Techno-Soziologie. Erkundungen einer Jugendkultur.* – Opladen.
- Hutton, F. C. (2004): Up for it, mad for it? Women, Drug Use and Participation in Club Scenes. *Health, Risk & Society* 6, 3, S. 223-237.
- Jackson, L. A. (1992): *Physical Appearance and Gender. Sociobiological and Sociocultural Perspectives.* – Albany.
- Klein, G. (1999): *Electronic Vibration. Pop Kultur Theorie.* – Hamburg.
- Koppetsch, C. (2000): Die Verkörperung des schönen Selbst. Zur Statusrelevanz von Attraktivität. In: *Koppetsch, C.* (Hrsg.): *Körper und Status. Zur Soziologie der Attraktivität.* – Konstanz, S. 99-124.
- Lau, C. (1996): Rave New World. Ethnographische Notizen zur Kultur der „Technos“. In: *Knoblauch, H.* (Hrsg.): *Kommunikative Lebenswelten. Zur Ethnographie einer geschwätzigen Gesellschaft.* – Konstanz, S. 245-259.
- Laumann, E. O./Gagnon, J. H./Michael, R. T./Michaels, S. (1994): *The Social Organization of Sexuality. Sexual Practices in the United States.* – Chicago.
- McKay, G. (Hrsg.) (1998): *DiY Culture. Party and Protest in Nineties Britain.* – London.

- Meuser, M.* (2006): Körper-Handeln. Überlegungen zu einer praxeologischen Soziologie des Körpers. In: *Gugutzer, R.* (Hrsg.): *Body Turn. Perspektiven der Soziologie des Körpers und des Sports.* – Bielefeld, S. 95-116.
- Mezger, W.* (1980): *Discokultur. Die jugendliche Superszene.* – Heidelberg.
- Mühlenhöver, G.* (1999): *Phänomen Disco. Geschichte der Clubkultur und der Populärmusik.* – Köln.
- Osthoff, R.* (2004): *Partnerwahl und intime Freundschaften im Jugendalter. Eine Explorationsstudie unter Einbeziehung theoretischer, sozialhistorischer und erziehungswissenschaftlicher Fragestellungen.* – Frankfurt a.M.
- Otte, G.* (2004): *Sozialstrukturanalysen mit Lebensstilen. Eine Studie zur theoretischen und methodischen Neuorientierung der Lebensstilforschung.* – Wiesbaden.
- Otte, G.* (2007): *Jugendkulturen zwischen Klassenästhetik und freier Geschmackswahl – das Beispiel der Leipziger Clubszene.* In: *Göttlich, U./Müller, R./Rhein, S./Calmbach, M.* (Hrsg.): *Arbeit, Politik und Religion in Jugendkulturen. Engagement und Vergnügen.* – Weinheim, S. 161-177.
- Rössel, J./Beckert-Zieglschmid, C.* (2002): Die Reproduktion kulturellen Kapitals. *Zeitschrift für Soziologie*, 31, S. 497-513.
- Schmidt, A./Neumann-Braun, K.* (2004): *Die Welt der Gothics. Spielräume düster konnotierter Transzendenz.* – Wiesbaden.
- Schulze, G.* (1992): *Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart.* – Frankfurt a.M.
- Shapiro, P.* (2005): *Turn the Beat Around. The Secret History of Disco.* – London.
- Shilling, C.* (1993): *The Body and Social Theory.* – London.
- Thornton, S.* (1996): *Club Cultures. Music, Media and Subcultural Capital.* – Hanover/London.
- Tramitz, C.* (1992): *Auf den ersten Blick. Die ersten 30 Sekunden einer Begegnung von Mann und Frau.* – Düsseldorf.
- Vannini, P./McCright, A. M.* (2004): To Die For. The Semiotic Seductive Power of the Tanned Body. *Symbolic Interaction*, 27, 3, S. 309-332.
- Vogt, S.* (2005): *Clubräume – Freiräume. Musikalische Lebensentwürfe in den Jugendkulturen Berlins.* – Kassel.
- Vollbrecht, R.* (1989): Reach out for the Music. Zur Bedeutung der Diskothek im Jugendalter. *Deutsche Jugend*, 37, S. 437-444.
- Wacquant, L. J. D.* (1995): Pugs at Work: Bodily Capital and Bodily Labour among Professional Boxers. *Body & Society*, 1, 1, S. 65-93.
- Willems, H.* (1998): Inszenierungsgesellschaft? Zum Theater als Modell, zur Theatralität von Praxis. In: *Willems, H./Jurga, M.* (Hrsg.): *Inszenierungsgesellschaft. Ein einführendes Handbuch.* – Wiesbaden, S. 23-79.
- Willis, P.* (1981): *Profane Culture. Rocker, Hippies: Subversive Stile der Jugendkultur.* – Frankfurt a.M.